

Interview mit dem EKD-Ratsvorsitzenden und Präses der EKIR Manfred Kock

*Wie würden Sie einem Kirchenfremden ihre Position erklären? Was sind sie?*

Ich bin der Vorsitzende des Rats der evangelischen Kirchen in Deutschland, d.h. ich bin der Sprecher und Repräsentant der evangelischen Kirche und habe keine Weisungsmöglichkeiten. Ich kann nicht sagen so und so muss Kirche sein. Das gleiche gilt für die evangelische Kirche im Rheinland, da bin ich der Präses, hauptamtlich, in der Leitung der Kirche, aber auch da bin ich nicht der Leiter, das wird in einem Kollegium gemacht, das sind mehrere zusammen. Das finden wir in unserer Kirche gut, weil das bedeutet, dass nicht einer machen kann, was er will.

*Sie können sich nicht mit dem Papst vergleichen?*

Nein überhaupt nicht, das ist in unserer Kirche anders geregelt. Bei uns ist eigentlich die Leitung eine Synode, das ist so etwas wie ein Parlament. Da werden Delegierte hingeschickt aus den Kirchenkreisen und Gemeinden und die sind zuständig für die Linie, die die Kirche gehen soll.

*Wir stehen an der Schwelle des 21. Jhdts, welche Aufgaben stellen sich da der Kirche und wie hat sich die Situation für die Kirche in den letzten Jahren verändert?*

Wir sind auf dem Wege in eine gewisse Minderheitssituation hineinzugeraten. Wir sind noch immer viele, unsere Kirche hat ca. 22 Millionen Mitglieder in Deutschland, aber es wird schon weniger werden. Wir haben eine gewisse Gewöhnung, daran, dass 90 Prozent der Bevölkerung einer Kirche angehören und das wird nicht mehr so sein. Das heißt, wir müssen verbindlicher sein, wir müssen gucken, dass die Überlieferung sich auf eine andere Weise geschieht als von selbst. Wir müssen offensiver sein, wir müssen aus der Schalterbeamten-Mentalität heraus zu Leuten hingehen. Das ist so, was die Kirche angeht.

Was die Gesellschaft angeht, denk ich haben wir auch viele Verpflichtungen in dieser Gesellschaft zu vermitteln, dass die Würde des Menschen nicht daran hängt, was er kaufen und bezahlen kann, sondern, dass er ein Geschenk Gottes ist.

*Die Kirche soll auf die Menschen zu gehen, haben sie gesagt. Was heisst das? Sie haben Wichern erwähnt, der ist der Begründer der evangelischen Publizistik. Heisst das, die Kirche muss Öffentlichkeitsarbeit immens betreiben?*

Das ist das eine, sie muss Öffentlichkeitsarbeit betreiben, sie muss aber auch persönliche Kontakte herstellen. Wir haben ja ein ganzes Netz von Gemeinden, die Leute müssen sich auf die Socken machen, sie müssen die Menschen besuchen, müssen nahe sein. Und schliesslich müssen wir an den Stellen, wo sonst diese Gesellschaft drumherum geht, die Armen und Elenden, da müssen Kirchen präsent sein, mit unserer Diakonie aktiv sein.

*Also weg von der Pfarrer-Kirche hin zu der Laien-Kirche?*

Ja, das darf man in diesem Sinne nicht so als einen Gegensatz sehen. Die Pfarrer sind immer nötig, weil sie auch helfen, das was multipliziert wird, dass die Menschen sprachfähig werden, aber ich glaube wir müssen uns abgewöhnen, dass die Kirche nur da ist, wo der Pfarrer residiert.

*Sie meinen, die Kirche ist ein „Kollektives Gedächtnis“, was verstehen sie darunter?*

Darunter verstehe ich, dass sie etwas in die Gegenwart hineintransportiert, was aus der Geschichte gewachsen ist. Wir erinnern uns an den Mann aus Nazareth, wir erinnern uns wie diese Botschaft durch die Zeit gegangen ist. Wenn wir es nicht erinnern, wenn wir es nicht sagen, dann wird es in dieser Gesellschaft nicht gesagt. Das ist nicht einfach nur ein interessanter Mann der Vergangenheit, sondern das ist einer, der den Menschen sagt, du bist nicht verloren, du kannst neu anfangen, du hast neue Chancen, du bist einer du musst nicht unter der Rache stehen oder den Ellebogen ausgesetzt sein, sondern du bist ein würdiger und wertvoller Mensch egal, was du auf dem Kasten hast oder was du in deinem Konto hast. Das ist das, was wir erinnern müssen.

*Verhallt diese Botschaft nicht immer öfter, weil doch genau das Gegenteil zählt, dass man ist, was man leistet?*

Gerade deshalb ist die Botschaft ja so wichtig, weil sie verhallt, die Menschen anderen Göttern nachgehen. Es ist ja nicht so, dass sie sagen, ich glaub nicht an Gott und deshalb hab ich keinen Gott. Die haben einen anderen, da ist ein Vakuum, wo dann etwas anderes reingeht.

*Die Anknüpfungspunkte an die Gesellschaft, die die Kirche noch hat sind neben der Öffentlichkeitsarbeit vielleicht noch die Kasualien, wie wichtig werden die? Wenn es in Zukunft dazu Alternativen gibt, wie die Jugendweihe in Ostdeutschland, brauchen die Leute dann überhaupt noch die Kirche?*

Ich denke mir, dass genau dieses unsere Situation ist, dass Menschen durchaus auf der Suche sind. Und da wo mit dem Ritual ein Kontakt verbunden wird, eine menschliche Begegnung, ein gemeinsames Suchen, wenn Eltern mit kleinen Kinder spüren, die sind interessiert, auch daran wie ich zurecht komme mit dem Aufziehen meines Kindes und sind bereit da Hilfen zu geben, vom Kindergarten bis hin zu der Beratung in Erziehungsfragen und dem Austausch zu vermitteln. Solche Sachen helfen dazu, dass die Menschen plötzlich aufmerksam werden und das kann ja keine Jugendweihe oder so etwas ersetzen.

*Da wird die Kirche offen für andere, an diesen Punkten?*

So ist es zu verstehen. Sie wird an solchen Punkten sichtbar als eine, die nicht irgend ein Ritual vollzieht, sondern die mit diesem Ritual etwas vermittelt an Botschaft und menschlicher Kommunikation.

*Es fällt auf, dass sie immer nur vom „Mann aus Nazareth“ sprechen, ist das ein Stilmittel oder ist es Botschaft? Warum sagen sie nicht Jesus oder Christus, warum der „Mann aus Nazareth“?*

Ich verbinde damit zwei Dinge. Ich sage hin und wieder auch Jesus, das ist für mich kein Fremdwort. Ich verbinde damit zwei, das erste ist, dass dieser Mann, dieser Jesus von Nazareth geschichtlich verortet ist. Er kommt aus dem Judentum. Ein Jude, das haben viele Christen über Jahrhunderte immer wieder vergessen. Das dürfen wir nicht vergessen, wir müssen wissen, dass er in der Kontinuität lebt, nicht irgendwie ein germanischer Heros ist oder so etwas, sondern seinen geschichtlichen Ort hat.

Und das zweite ist, dass natürlich dieser Begriff „Jesus von Nazareth“ ihn auch definiert als einer, der in konkretes Leben gegangen ist, der nicht irgendein Gespenst ist, das man aus der Tasche ziehen kann, sondern eine wirkliche historische Figur ist und als solche leibhaftig gelebt hat. Und die Nägelmale, die er hat sind keine imaginäre, sind keine - wie sagt man heute - virtuellen, sondern es sind wirklich echte Wunde, die er hat.

Das versuche ich so ein bisschen damit zum Ausdruck zu bringen, aber ich hab auch Phasen und Tage, wo ich das Wort „von Nazareth“ gar nicht gebrauche.

*Im Grunde genommen also, um so ein bisschen einen Gegenpol zu setzen gegen eine Überbetonung von Christus, oder nicht?*

Nein, nein, ich sage Jesus ist der Christus, das heisst der in dem sich Gott ganz nahe zu uns begibt. Das sind ja immer diese beiden Komponenten, die sich in dem Namen ja auch ausdrücke: Jesus ist sein leiblicher Name, sein von den Eltern gegebener Name und Christus ist der Titel, den er verliehen gekriegt hat, den ihm seine Anhänger gegeben haben, weil sie in ihm den erkannt haben, der als der Gesalbte Gottes, der König des Lebens, der der das Heil der Welt repräsentiert, da ist und als solcher da ist. Das ist der Hintergrund. Man muss diese beiden beieinander behalten.